



Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als
unentgeltliche Beilage der „Waldenischen Presse“
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der
Grunauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald.
Verantwortl. Redakteur Karl Bendish, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 5. November 1903.

(Nachdruck verboten.)

Im Labyrinth der Sünde.

Kriminalroman von A. A. Green.

Aus dem Amerikanischen von M. Walter.

I.

„Eine mysteriöse Geschichte!“ brummte Inspektor Donnovon, der allein in seinem Arbeitszimmer saß, vor sich hin, indem er nachdenklich über seinen wohlgepflegten Vollbart strich. „Sehr mysteriös und wie's scheint, auch delikate. Werde meinen geschicktesten Mann dazu verwenden müssen.“

Er drückte auf den elektrischen Klingelknopf.

„Ist Garrison da?“ fragte er den herbeieilenden Bureau-diener.

„Ja, Herr Inspektor.“

„So schicken Sie ihn unverzüglich zu mir!“

Schon nach wenigen Minuten trat ein junger Mann von etwa achtundzwanzig Jahren ein. Er war über Mittelgröße, schlank, elegant im Wesen und Erscheinung. Man hätte ihn eher für einen Vertreter der „oberen Reihentaufend“ als für einen Detektiv gehalten.

„Sie sind momentan frei, Garrison, nicht wahr?“ begrüßte ihn sein Chef.

„Ja!“

„Das trifft sich gut. Habe Arbeit für Sie. Es ist soeben ein Einbruchsdiebstahl gemeldet worden bei dem reichen Bankier Irving in der 37. Straße. Nähere Details sind nicht angegeben; nur hat der Bankier mit eigener Hand auf der Meldung geschrieben, er wünsche äußerste Diskretion in der Sache. Scheint also kein gewöhnlicher Diebstahl zu sein. Wollen Sie die Gelegenheit übernehmen, Garrison?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ entgegnete der junge Mann. „Je mysteriöser ein Fall, desto mehr Reiz hat er für mich.“

„Gut, gut,“ nickte Donnovon zufrieden. „Ich weiß, Sie sind der rechte Mann dafür, besitzen Takt und Menschenkenntnis. Bin überzeugt, es wird Ihnen gelingen, die Geschichte aufzuklären. Hier ist Ihre Legitimation für den Bankier,“ fügte er hinzu, indem er rasch einige Worte auf ein Stück Papier schrieb. „So — und nun wünsche ich Ihnen den besten Erfolg.“

„Werde mir alle Mühe geben,“ versprach Garrison und dann verließ er das Zimmer.

Draußen auf dem Vorplatz traf er mit seinem Freund und Kollegen William Roberts zusammen.

„Holla, Willy, woher des Weges?“ rief er ihm entgegen.

Der Angeredete, ein ebenfalls noch junger Mann von kräftigem, gedrungenem Körperbau und scharfgeschnittenen

Zügen, die große Energie und Intelligenz bekundeten, machte ein verdrießliches Gesicht.

„Woher des Weges?“ wiederholte er mißmutig. „Nun, direkt von Massachusetts.“

„Ist die Falschmünzerbande entdeckt?“ unterbrach ihn Garrison gespannt.

„Nein, leider noch nicht. Die nichtsnutzigen Kerle führen uns alle an der Nase herum, selbst mich, der ich doch ziemlich genau mit allen Verbrecherschlichen bekannt bin.“

„Auch keine Spur gefunden?“

Roberts schüttelte den Kopf. „Bisher nicht die geringste. Verlaufen alle im Sande. Habe aber gestern Nachricht erhalten, daß in einem kleinen Nest — Brandon heißt's — da hintenwo in Massachusetts täglich eine Anzahl Briefe unter der Chiffre K. J. J. einlaufen. Das könnte vielleicht mit der Bande in Zusammenhang stehen. Will mir noch einige Instruktionen beim Chef holen und dann die Geschichte dort untersuchen.“

„Wäre ich frei, würde ich Dir helfen, Garrison, allein soeben ist mir eine besonders heikle Sache übertragen worden.“

„Hier am Ort?“

Garrison nickte. „Handelt sich um einen Einbruchsdiebstahl bei dem Bankier Irving. Ganz außergewöhnlicher Fall. Strengste Diskretion verlangt.“

„Klingt ja verheißungsvoll!“ lachte Robert auf. „Steckt am Ende ein kleiner Skandal aus der haute volée dahinter. Mein Fall liegt einfacher, wenn er mir auch starkes Kopfzerbrechen macht. Doch wie ist's, seh' ich Dich noch, ehe ich heute Abend nach Norden abdampfe?“

„Schwerlich. Ich muß jetzt geraden Weges in die 37. Straße gehen und kann nicht sagen, wie lange ich dort aufgehalten werde. Daß mich's aber wissen, sobald Du zurückkehrst; ich besuche Dich dann und wir erzählen uns dan gegenseitig das Resultat unserer Mission.“

„Topp!“ nickte Robert. Sie trennten sich mit warmem Händedruck und begaben sich voll Eifer an die Lösung ihrer Aufgaben.

In beiden Fällen nahm der Verlauf derselben eine so überraschende Wendung, daß die Freunde sich noch vor Ablauf der Woche wiedersahen. Den ersten freien Abend verbrachten sie zusammen auf der kleinen Veranda in Roberts Wohnung.

„So, hier sind wir ungestört,“ sagte der junge Detektiv, dem Freunde eine Zigarre reichend, „nun erzähle mir recht ausführlich, was Du bei dem Bankier Irving erlebt hast.“

„O, das war eine merkwürdige Geschichte,“ erwiderte Garrison gedankenvoll, „merkwürdig sowohl in bezug auf die äußeren Umstände als auf das Motiv der Handlungsweise aller in der Sache Beteiligten. Wirklich, Freund, ich habe selten einen so

interessanten Einblick in das Labyrinth der menschlichen Seele getan, selten so eigenartige Charaktere kennen gelernt, wie sie mir hier vor Augen traten.“

„Du machst mich neugierig!“ unterbrach ihn Roberts lächelnd. „Um Dir eine solche Äußerung zu entlocken, muß die Sache schon ganz außergewöhnlich sein.“

„Das ist sie auch,“ bestätigte Harrison, „hör' nur zu!“

Er blies eine dicke Rauchwolke aus seiner Zigarre, dann begann er:

„Als ich mich an jenem Nachmittag, an dem wir uns zuletzt sahen, auf den Wunsch unseres Chefs nach der 37. Straße begab und an Nummer 16 klingelte, öffnete mir kein Geringerer als der Bankier selbst die Tür. Er sah mich halb verwundert, halb mißtrauisch an, als ich mich ihm mit höflichem Gruß vorstellte. Wahrscheinlich entsprach ich nicht ganz der Vorstellung, die er sich von einem Manne unseres Berufes machte. Die Vorzeigung meiner Legitimation schien ihn jedoch zu beruhigen, denn er führte mich in ein kleines Empfangszimmer zu ebener Erde, dessen Tür er sorgfältig verschloß.“

„Es ist ein Einbruchsdiebstahl bei Ihnen verübt worden?“ redete ich ihn an.

Er nickte und ein sorgenvoller Blick verdrängte den liebenswürdigen Ausdruck, der noch kurz vorher die etwas strengen Linien seines Gesichts gemildert hatte.

„Die Diamanten meiner Frau im Werte von 25 000 Dollars sind verschwunden,“ sagte er in erklärendem Tone.

Ich stutzte, nicht so sehr über die Natur und den Wert des gestohlenen Gutes, als über die seltsame Art, in der mir der reiche Bankier diese Ankündigung machte. Hätte er sein ganzes Vermögen verloren gehabt und wären dabei persönliche Gefühle in Mitleidenschaft gezogen worden, er hätte nicht finsterner dreinschauen können.

„Ein schwerer Verlust!“ erwiderte ich bedauernd. „Wollen Sie mir nicht die näheren Umstände mitteilen, so weit sie Ihnen bekannt sind?“

Er schüttelte abwehrend den Kopf. „Es ist mir lieber, Sie erfahren dieselben durch eigene Nachfrage, die Sie im Hause anstellen. Meine Frau wird Ihnen sagen, was sie über die Sache weiß, außerdem wären noch ein oder zwei Dienstboten zu verhören. Weiter kommt vorläufig niemand in betracht. Doch verstehen Sie mich wohl,“ fügte er mit großer Entschiedenheit hinzu, „diese Diamanten müssen in den nächsten achtundvierzig Stunden gefunden werden, einerlei, wer darunter leidet und welche Folgen daraus entstehen. Ich werde alle Hebel in Bewegung setzen, sie in dieser Zeit wiederzuerlangen und rechne stark auf Ihren Beistand. Sind die Steine bis Dienstag Abend in meinen Händen, so erhalten Sie fünfhundert Dollars; gelingt es Ihnen, ohne Aufsehen zu erregen, ohne meiner Frau,“ seine Stimme zitterte merklich, „Unannehmlichkeiten zu verursachen, so erhöhe ich Ihren Lohn auf tausend Dollars. Klingt das nicht verlockend?“ schloß er, sichtlich bemüht, einen leichteren Ton anzuschlagen.

„Gewiß, sehr verlockend,“ gab ich zu.

„Ich habe Ihnen absichtlich keine Angaben über den Vorfall gemacht,“ fuhr er fort, „um Ihr Urteil in keiner Weise zu beeinflussen. Wenn Sie aber nach näherer Untersuchung des Falles zu einem bestimmten Schluß kommen sollten, wäre es mir angenehm, Ihre Meinung zu hören.“

Ich versprach, ihm Bericht zu erstatten und nun führte er mich in das obere Stockwerk, wo die Gemächer seiner Frau lagen.

Das Haus des Bankiers ist mit fürstlicher Pracht ausgestattet. Einen besonders reichen Eindruck macht die große Vorhalle mit der breiten Marmortreppe und den durch rote Fenster-scheiben erzeugten Lichteffekten. Überall sind kostbare Antiquitäten

aufgestellt und an den Wänden hängen malerisch gruppierte Waffen, sowie künstlerisch ziselirte Metallplatten.

Die Treppe mündet im oberen Stockwerk in ein ovales, dunkelgetäfeltes Vorzimmer, das in persischem Stil gehalten ist. Von hier aus führen hohe Flügeltüren zu den verschiedenen luxuriös ausgestatteten Wohnräumen der ersten Etage.

Als wir oben angelangt waren, kam aus dem zweiten Stock ein junger Mann herunter, dessen vornehme Haltung mir auffiel.

„Gehst Du aus?“ rief ihm der Bankier in mehr strengem als vertraulichem Ton zu.

Der junge Mann zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann sagte er kurz: „Nein, ich bleibe heute zu Hause!“ und ohne sich länger aufzuhalten, stieg er die Treppe wieder hinauf.

Herr Irving schaute ihm nach — nur einen Moment, aber für mich, der ich gewohnt bin, jede auch nur die kleinste Veränderung im Gesichtsausdruck eines Menschen zu bemerken, genigte dieser eine Blick, um mir zu allerhand Vermutungen Anlaß zu geben.

„Ihr Sohn?“ fragte ich halblaut.

„Der Sohn meiner Frau,“ erwiderte er, und ohne mir Zeit zu einer weiteren Frage zu lassen, öffnete er eine Tür, durch die er mich eintreten ließ.

Vor einem mächtigen Ankleidespiegel stand eine hochgewachsene elegante Frau in mittleren Jahren. Sie war anscheinend mit ihrer Toilette beschäftigt, denn ein junges Mädchen in knieender Stellung ordnete die Falten ihres prächtigen Sammetkleides. Es war ein interessanter Anblick, diese beiden weiblichen Gestalten zu sehen, die äußerlich so verschieden und zweifellos den entgegengesetzten Gesellschaftskreisen angehörig, doch den gleichen, unruhig ängstlichen Gesichtsausdruck zeigten.

Die jüngere bemerkte uns zuerst. Sie erhob sich rasch und ich sah, daß sie trotz ihrer untergeordneten Stellung überaus anmutig war und im Erscheinen und Wesen einen eigenartigen Reiz besaß.

Auch die Dame gewahrte uns jetzt im Spiegel. Sie wandte sich langsam um und gab mir volle Gelegenheit, ihre majestätische, wenn auch schon gereifte Schönheit zu bewundern.

Herr Irving war inzwischen auf sie zugetreten. „Millicent“, redete er sie an, „gestatte mir, Dir hier einen Herrn aus dem Polizeibureau vorzustellen. Wenn die Diamanten vor Ablauf der Woche gefunden werden können, so wird es ihm sicher gelingen. Du hast wohl die Güte, ihm die Einzelheiten des Vorfalles mitzuteilen und zu erlauben, daß er, wenn nötig, auch die Dienstboten und Fräulein Dudley befragt.“

Ein gleichgültiges Achselzucken war die einzige Antwort der Dame, erst als ihr Gatte das Zimmer verlassen hatte, nahm sie von meiner Anwesenheit Notiz.

„Sie wissen, auf welche Weise ich meinen Brillantschmuck verloren?“ fragte sie, mich mit prüfendem Blick musternd.

„Es wurde bei der Polizei gemeldet,“ erwiderte ich, „daß ein Mann bei Ihnen durch ein Fenster des zweiten Stockwerks eingestiegen sei, während Sie zu Mittag speisten.“

„Nicht während des Mittagessens,“ erläuterte sie. „Zu der Zeit lasse ich meinen Juwelkasten nicht offen hier stehen. Ich war unten im Salon, denn mein Gatte wünschte mich einen Augenblick zu sprechen und da ich im Begriff stand, mich für eine Abendgesellschaft anzukleiden, so lagen meine Diamanten auf dem Ramin bereit. Als ich zurückkehrte, fand ich den leeren Kasten — der Schmuck war während meiner kurzen Abwesenheit geraubt worden.“

Ich schaute nach dem Ramin hinüber. In der Tat, der Kasten stand geöffnet da.

„Weßhalb glauben Sie, daß ein Dieb Sie beraubt hat?“ fragte ich, die Dame fest ansehend.

„Weil das vorher geschlossene Fenster offen war“, lautete die Antwort. „Auch hörte ich sich hastig entfernde Schritte auf dem Pflaster und bemerkte zwei männliche Gestalten, die rasch die Straße hinuntereilten. Sie wissen, es sind in der letzten Zeit vielfach derartige Einbrüche vorgekommen.“

Ich verbeugte mich zustimmend, dann warf ich einen flüchtigen Blick zu Alice Dudley hinüber. Sie stand, das Gesicht halb abgewendet, am Tisch, gedankenlos mit einem Messer spielend. Ihre zur Schau getragene Gleichgiltigkeit gegen das, was gesprochen wurde, war jedoch nur Schein, denn ich sah deutlich, wie ihre Hand zitterte. Warum? Vorläufig zerbrach ich mir natürlich nicht den Kopf darüber, sondern wandte mich wieder zu Frau Irving.

„Um welche Zeit fand der Einbruch statt?“ fragte ich.

„Gegen sieben Uhr.“

„Um, etwas früh für ein derartiges Unternehmen“, bemerkte ich.

Sähes Rot überflog das Gesicht der Dame, als sie schroff entgegnete: „Aber trotzdem von Erfolg gekrönt.“

„Erinnern Sie sich, wie lange Sie in den unteren Räumen verweilten?“ forschte ich weiter.

„Fünf, höchstens zehn Minuten.“

„Und das vorher geschlossene Fenster war bei Ihrer Rückkehr offen?“

„Ja. Ich bemerkte es sofort, als ich eintrat.“

„Ihr erster Blick galt also nicht Ihrem Schmuck?“

„Nein, ich entdeckte sein Fehlen aber doch sofort.“

Meine Fragen schienen ihr unangenehm zu sein, trotzdem ich dieselben doch nur in ihrem eigenen Interesse stellte. Das machte mich mißtrauisch, und Du weißt, lieber Freund, wenn ich einmal einen Verdacht hege, gebe ich ihn nicht eher wieder auf, bis ich seine völlige Grundlosigkeit erkannt habe.“

„Gnädige Frau“, äußerte ich daher in bedeutungsvollem Tone, „Ihr Verlust ist ein so erheblicher, daß es Pflicht der Polizei ist, unverzüglich die eingehendsten Nachforschungen nach dem Verbleib des gestohlenen Gutes anzustellen. Übrigens — ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß der mutmaßliche Dieb sich gerade während Ihrer zufälligen Abwesenheit einfand und so genau den richtigen Moment benutzte? Die meisten Einbrüche dieser Art geschehen gewöhnlich in der Zeit, wenn die Familie zu Mittag speist. Hier liegt der Fall ganz anders, zudem brannte ja wohl das Gas im Zimmer?“

„Ja.“

„Dann müßte der Dieb annehmen, es sei jemand anwesend, falls er nicht durch eine dritte Person von dem günstigen Moment benachrichtigt worden war.“

Die Dame sah mich mit großen Augen an, während ein fastisches Lächeln ihren Mund umspielte. Ich schenkte ihr jedoch keine Aufmerksamkeit, sondern beobachtete das junge Mädchen, das nach meinen letzten Worten unwillkürlich näher trat. Es machte eine Bewegung, als wollte es sprechen, gab die Absicht aber sofort wieder auf, drehte sich um und verließ das Zimmer. Wollte sie sich meiner Beobachtung entziehen oder heimlich irgend einen Schritt unternehmen, der dazu geeignet sein konnte, meine Nachforschungen zu erschweren?

„Gnädige Frau“, flüsterte ich der Dame zu, „veranlassen Sie bitte Ihre Dienerin, im Vorzimmer zu bleiben, damit ich sie durch die geöffnete Thür sehen kann. Es erscheint mir nicht wünschenswert, sie gerade jetzt aus den Augen zu verlieren.“

Frau Irving stuzte, kam aber ohne Bögen meinem Verlangen nach, und zwar in so kaltem, hochfahrendem Ton, daß ich daraus ersah, wie wenig sympathisch ihr Alice sein mußte. Ich

selbst traute dem unterwürfigen Wesen der Letzteren nicht allzu sehr, ja, ich hegte fast den Verdacht, das Mädchen stehe mit dem Diamantdieb in geheimer Verbindung.

Von diesem Gedanken beherrscht, fragte ich Frau Irving, ob sie nicht jemand in ihrem Hause des Einverständnisses mit dem Diebe für fähig halte.

Wieder überflog ein jähes Rot ihr Gesicht, als sie in verneinendem Sinne antwortete.

„Wer ist das junge Mädchen, das ich bei Ihnen sah?“ erkundigte ich mich.

„Alice?“ erwiderte sie ohne Argwohn, aber mit größter Gleichgiltigkeit. „O, sie ist halb Dienerin, halb Gesellschafterin. Sie besitzt nämlich einige Bildung, so daß sie mir vorliest, wenn ich dazu aufgelegt bin; auch spielt sie gut Klavier.“

„Wie lange ist sie in Ihrem Hause?“

„Ungefähr ein Jahr.“

„Wissen Sie Genaues über ihre Herkunft?“

„Wozu diese vielen Fragen?“ unterbrach die Dame mich ungeduldig. „Wenn Sie es durchaus erfahren müssen, Alice ist die Tochter des Geistlichen, der mich traute. Ich kenne sie seit ihrer Kindheit und nach dem Tode ihres Vaters kam sie in mein Haus. Genügt Ihnen das?“

„Vorläufig ja“, nickte ich. „Wollen Sie mir gestatten, ein paar Worte mit dem Mädchen zu sprechen?“

Sie machte eine zustimmende Bewegung und so begab ich mich in das Vorzimmer, wo Alice still in einer Ecke saß. Bei meiner Annäherung sprang sie jedoch hastig auf und entfloß durch eine Seitenthür.

„Wohin führt diese Thür?“ wandte ich mich zu Frau Irving zurück. „Zu einer Hintertreppe?“

„Ja.“

„Ich danke!“ erwiderte ich, verbeugte mich höflich und stieg in das untere Stockwerk hinab, um die Angelegenheit mit dem Bankier weiter zu besprechen.

II.

„Nun?“ rief mir Herr Irving entgegen, als ich in den kleinen Empfangsalon trat, wo unsere erste Unterredung stattgefunden hatte.

„Ich bin bereits zu einem Schluß gekommen“, erwiderte ich, ihm gegenüber Platz nehmend.

„Lassen Sie mich hören!“ drängte er sichtlich gespannt.

„Meiner Ansicht nach war der Dieb nicht von gewöhnlichem Schlag. Er wußte nicht nur, daß sich in Ihrem Hause wertvolle Diamanten befanden, sondern auch wann und wo sie zu finden waren. Entweder stieg er auf ein verabredetes Zeichen ein, oder man hat ihm den Schmuck durchs Fenster zugesteckt. Sind Sie nicht auch meiner Meinung?“

Der Bankier nickte zustimmend. „Wer kann das getan haben?“ fragte er lebhaft. „Wenn Sie gegen jemand Verdacht haben, nennen Sie mir ohne Scheu seinen Namen. Die Sache ist zu ernst.“

„Ich kann noch nichts Bestimmtes sagen“, lautete meine ausweichende Antwort, „denn ich bin erst wenige Minuten hier und habe nur drei Personen gesehen. Nun ist allerdings ein junges Mädchen da, über das ich gern Näheres wissen möchte. Ich meine die Gesellschafterin Ihrer Frau Gemahlin. Kann man ihr vertrauen? Und wird sie mir Rede stehen, wenn ich sie befragen werde?“

„Haben Sie denn das noch nicht getan?“ warf Herr Irving etwas enttäuscht ein.

„Ich hatte keine Gelegenheit dazu.“

Der Bankier runzelte die Stirn. „Ah, ich sehe“, entfuhr es ihm, „meine Frau hat es wahrscheinlich verhindert. Sie wollen Alice also sprechen? Soll ich sie hierher rufen?“

Ich hat darum und schon hatte er sich erhoben, um das Zimmer zu verlassen, als er sich eines anderen besann und sich wieder setzte. „Erst noch eine Frage, ehe ich Mice hole. Was sagte meine Frau?“

„Sie gab mir die einfachen Tatsachen an, nämlich, daß ihr Schmutzkasten offen stand, als sie für wenige Minuten zu Ihnen herunterging, daß sie bei ihrer Rückkehr den Kasten leer und das Fenster offen fand, auch zwei rasch forteilende Männer auf der Straße bemerkte.“

„So, das erzählte sie Ihnen?“ warf der Bankier ein. „Und Sie zogen daraus Ihre Schlüsse?“

„O nein,“ entgegnete ich rasch. „Für mich kam die Gesellschafterin mehr in betracht.“

„Mice? Ich denke, sie hat kein Wort mit Ihnen gesprochen?“

„Ganz recht“, gab ich zu, „allein das war auch gar nicht nötig. Ich hörte sozusagen ihr Herz schlagen, und das brachte mich auf den Gedanken, sie stände der Sache näher als man ahne.“

Trotz seiner Verstimmung lächelte Herr Irving befriedigt. „Sie entsprechen ganz meinen Erwartungen“, lobte er mich. „In der Tat, Mices Herz schlug in besonderer Erregung, denn — sie sah die Person, die den Schmutz meiner Frau raubte.“

„Wie?“ rief ich erstaut aus, „und Sie —“

Er ließ mich nicht ausreden. „Ich sage das“, fuhr er fort, „weil ich Mice, während meine Frau bei mir war, nach oben gehen sah. Sie konnte kaum dort angelangt sein, als die Person, deren Schritte ich bereits über mir gehört hatte, die Vorhalle erreicht haben mußte.“

„Die Vorhalle?“ wiederholte ich verduzt.

„Gewiß. Oder hielten Sie es auch nur einen Augenblick für möglich, daß der Dieb, der dieses kleine Vermögen stahl, zum Fenster einstieg?“

„Ich gestehe“, gab ich zu, „auf dem Wege vom Polizeigebäude zu Ihnen regten sich einige Zweifel an der Richtigkeit der Meldung in mir. Nachdem ich jedoch Ihre Frau Gemahlin gesprochen hatte — —“

„O, die Aussagen meiner Frau sind nicht kompetent“, fiel er mir ins Wort. „Soll ich Ihnen den Beweis liefern? Das Fenster, von dem meine Frau behauptet, es sei geschlossen gewesen und sie habe es später offen gefunden, wurde erst nach ihrer Rückkehr geöffnet, das habe ich deutlich gehört. Und die Person, deren Schritte ich oben vernahm, entfernte sich nicht durch das Fenster, sondern durch die Vorhalle.“

„Demnach könnte man glauben“, fiel ich ein, „die Diamanten befänden sich noch hier im Hause.“

„Ganz meine Ansicht“, nickte der Bankier.

„Und Mice?“

„Sah, was ich hörte.“

Diese Mitteilung überraschte mich derart, daß ich unwillkürlich äußerte: „Wenn Ihre Vermutung richtig ist, so wäre ja die Lösung des Rätsels eine derart leichte gewesen, daß Sie gar nicht meines Beistandes bedurft hätten.“

„Sie vergessen“, unterbrach er mich, „daß mir nicht so viel an der Entdeckung des Täters als an der Wiedererlangung der Steine liegt. Das erstere wäre mir wohl allein gelungen, für das letztere benötige ich einer gesetzlichen Autorität.“

Damit erhob er sich und verließ das Zimmer, nachdem er mir empfohlen hatte, durch die halboffene Tür das Treppenhäus im Auge zu behalten, weil er nicht wünsche, daß jemand unbemerkt fortgehe.

Erst nach einer Viertelstunde kehrte er zurück, jedoch allein. Sein Gesicht zeigte Ärger und Ungeduld.

„Ich kann diese Mice nicht zum Sprechen bewegen“, rief er mir ärgerlich entgegen. „Sie behauptet einfach, nichts zu wissen.“

„Haben Sie das Mädchen gesehen?“ fiel ich lebhaft ein. „Ich fürchtete schon, es sei durch die Hintertreppe entschlüpft.“

„Das ist unmöglich“, versicherte er, „da ich den Seitenausgang abgesperrt habe. Wer das Haus verlassen will, muß die große Treppe benutzen. Könnte ich sonst so fest überzeugt sein, daß die Diamanten sich noch unter diesem Dach befinden?“

„Wohl wahr,“ stimmte ich bei. „Und Sie glauben, Mice kenne den Dieb oder wenigstens die Person, die das Zimmer während der Abwesenheit Ihrer Frau Gemahlin betrat?“

„Ja.“

„Nun,“ bemerkte ich, „dann liegt die Sache ganz klar. Um den Schmutz zu finden, bedürfte es dann nur noch einer polizeilichen Hausdurchsuchung und vor Gericht würde Mice gezwungen sein, Zeugnis abzulegen.“

Der Bankier sann einen Augenblick nach. „Sie beabsichtigen eine Hausdurchsuchung?“ meinte er dann. „Das dürfte keine Schwierigkeiten haben, denn das Haus ist sehr geräumig und besitzt unzählige Schlupfwinkel. Ich glaube kaum, daß wir auf diese Weise unser Ziel erreichen würden — wenigstens nicht in der angegebenen Zeit. Hören Sie also meinen Vorschlag an! Ich bin heute Abend mit meiner Frau zu einer Gesellschaft eingeladen, die ich aus verschiedenen Gründen nicht versäumen möchte. Wir werden deshalb hingehen. Vorher jedoch will ich allen Bewohnern des Hauses ankündigen, Sie seien ein Detektiv und wollten eine Hausdurchsuchung vornehmen. Diese Ankündigung wird zweifellos den Schuldigen alarmieren und er wird versuchen, seinen Raub in Sicherheit zu bringen. Sollte also jemand das Haus verlassen, so hindern Sie ihn nicht daran — sorgen Sie nur für seine Überwachung. Es steht außer Frage, daß der oder die Betreffende den Schmutz bei sich hat und dann wird es ein Leichtes sein, die Steine wiederzuerlangen. Ein Mensch ist rascher durchsucht als ein Haus.“

„Ein ausgezeichnete Plan!“ rief ich in ehrlicher Bewunderung seines Scharffinns. „Er hat nur einen Haken.“

„Welchen?“

„Wird Ihre Frau Gemahlin einwilligen, in die Gesellschaft zu gehen, wenn sie von meinem Vorhaben erfährt?“

„Dafür lassen Sie mich sorgen. Ich mache die Ankündigung nicht eher, bis meine Frau im Wagen sitzt.“

„Schön!“ bemerkte ich. „Nun fehlt mir nur noch ein Mann zur Überwachung. Ich muß mich zu dem Zweck mit meinem Chef in Verbindung setzen.“

„Schreiben Sie das Nötige auf,“ schlug der Bankier vor, „ich fahre dann am Polizeibureau vor und gebe Ihr Billet ab.“

Das war allerdings der einfachste Weg. Ich warf daher rasch ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier; Herr Irving steckte es zu sich und begab sich dann zu seiner Frau, während ich ruhig im Salon wartete. Nach einer halben Stunde kam das Ehepaar herunter, er im Gesellschaftsanzuge, sie in einem prächtigen, reich mit Spitzen garnierten lila Sammetkleid, das hoch am Halse schloß. Als einzigen Schmuck trug sie zwei Perlenohrringe.

„Eine stolze Erscheinung!“ dachte ich, als sie mit hochmütiger Miene durch die Vorhalle dem bereitstehenden Wagen zuschritt und unwillkürlich drängte sich mir die Frage auf, ob das Herz unter diesem kostbaren Gewande wohl fähig sei, schneller zu schlagen oder ob die Dame zu jenen Frauen gehöre, auf die alle Ereignisse des Lebens nur geringen Eindruck machen. Mein Gedankengang wurde durch Herrn Irving unterbrochen, der seine Frau an den Wagen begleitet hatte und noch einmal ins Haus zurückkehrte.

„Nun ans Geschäft,“ sagte er, auf mich zutretend. In diesem Augenblick kam der junge Mann, den er mir als den Sohn seiner Frau bezeichnet hatte, die Treppe herunter. Etwas

weiter oben wurde die Gestalt der Kleinen widerspännstigen Gesellschaftlerin sichtbar.

„Ah, da bist Du ja, Arthur!“ rief der Bankier seinem Stieffohn zu. „Komm bitte hierher. Ich lasse Dich und Fräulein Dudley rufen, um Euch den Detektiv Herrn Garrison vorzustellen, den ich beauftragt habe, die gestohlenen Diamanten Deiner Mutter wieder herbeizuschaffen. Ich mußte Dir das sagen, denn er sowohl wie ich sind zu der Überzeugung gekommen, daß Deine Mutter sich irrt, wenn sie glaubt, der Schmuck sei durch jemand von außen her gestohlen worden. Herr Garrison ist sogar der Meinung, daß sich der Dieb unter den Hausbewohnern befindet, daß die Diamanten noch hier sind und bei sorgfältiger Nachforschung gefunden werden können. Er wird deshalb die Abwesenheit Deiner Mutter benutzen und sobald er Verstärkung vom Polizeibureau erhalten hat, eine gründliche Hausdurchsuchung vornehmen. Ich wünsche, daß er auch Dein und Fräulein Dudleys Zimmer inspiziert, schon aus Rücksicht für unsere alten Dienstmoten, damit dieselben sich nicht gekränkt fühlen. Liefere daher bereitwillig Deine Schlüssel aus. Du wirst auf diese Weise der Dienerschaft ein gutes Beispiel geben und dem Beamten seine Aufgabe wesentlich erleichtern. Du hast mich verstanden, Arthur?“

„Vollkommen,“ lautete die gelassene Antwort des jungen Mannes. Herr Irving entfernte sich nun rasch und kaum war er verschwunden, so begab sich Arthur Sutton wieder nach oben. Von mir nahm er nicht die geringste Notiz. Ich sah ihm verblüfft nach.

Das also war der Mann, den der Bankier im Verdacht hatte, und der jetzt ohne Zweifel geraden Wegs an den Ort eilte, wo die kostbaren Steine verborgen lagen, deren Wiedererlangung mir ein kleines Vermögen eingebracht hätte. Ich überlegte, ob ich Arthur folgen sollte. Störte ich ihn zu früh, konnte ich mir alles verderben, — es war also besser, ruhig abzuwarten, was er tun würde.

Nach einer Weile vernahm ich im Vorzimmer des oberen Stockwerkes ein leises Flüstern und dann einen unterdrückten Jubelruf, der unverkennbar von den Lippen Arthur Suttons kam. Nachher war alles still.

Noch wunderte ich mich, was das zu bedeuten habe, als ich das verabredete Signal meines vom Polizeibureau entsandten Kollegen vernahm, was mich ungemein beruhigte, denn nun konnte mir niemand entschlüpfen.

Es dauerte nicht lange, so sah ich mit geheimer Befriedigung Arthur Sutton die Treppe herabkommen. Er war in Hut und Überzieher. Trotzdem ich ihn nach Herrn Irvings Worten für den Dieb halten mußte, flößte mir sein Äußeres doch Sympathie ein. Es lag eine gewisse Noblesse in seinem Wesen und sein Gesicht, obgleich es Spuren der Ausschweifung trug, hatte etwas Angenehmes.

Anstatt, wie ich erwartete, die Haustüre zu gewinnen, trat er bei mir ein.

„Herr Irving forderte mich auf, Ihnen meine Schlüssel auszuhändigen,“ sagte er, indem er mir ein Schlüsselbund reichte. „Sie können damit jede Schublade in meinem Zimmer öffnen. Ich selbst habe augenblicklich eine wichtige Abhaltung; sobald ich jedoch zurückkehre — etwa in einer Stunde — will ich Ihnen gern in jeder Weise behilflich sein. Sie werden mir glauben, daß auch mir viel daran gelegen ist, einen so wertvollen Gegenstand wie die Diamanten meiner Mutter wiederzuerlangen.“

Ich nahm die Schlüssel dankend in Empfang und dann sah ich zu meinem Erstaunen, wie er in aller Gemütlichkeit ein Paar neue Handschuhe anzog.

„Welch ein vollendeter Schauspieler!“ dachte ich, als er sich mit höflichem Gruß entfernte. Wie ich durchs Fenster bemerkte,

schrift er rasch die Straße hinunter, ohne zu ahnen, daß ihm mein Kollege, der in der Nähe Wache hielt, nachfolgte.

Vorläufig blieb für mich nichts weiter zu tun, als die nächste Stunde totzuschlagen. Während ich zerstreut in einem Buch blätterte, das auf dem Tisch lag, hörte ich abermals einen Schritt auf der Treppe. Ich dachte, es sei Mice Dudley, allein ich hatte mich geirrt.

Eine kleine, vom Alter gebückte Frau trat ein.

„Entschuldigen Sie,“ redete sie mich schüchtern an, „man sagte mir, Herr Irving wolle das Haus nach den Diamanten seiner Frau durchsuchen lassen. Wird das noch heute Abend geschehen?“

„Allerdings,“ gab ich zurück. „In solchen Fällen darf man keine Zeit verlieren.“

Sie nickte zustimmend. „Dann bitte ich, in meinem Zimmer anzufangen,“ sagte sie. „Ich bin Frau Irvings Tante und meine Rechte würde es nicht gern sehen, daß ich in meiner Nachtruhe gestört werde. Mein Zimmer ist ja klein und — — —“

„D,“ wehrte ich rasch ab. „Bei Ihnen brauche ich nicht nachzusehen.“

„Da sind Sie im Irrtum,“ unterbrach sie mich mit erstaunlicher Energie. „Mein Zimmer muß vor allen anderen inspiziert werden, denn der Dieb kann gerade dieses als Versteck gewählt haben, weil er denkt, daß bei mir kein Detektiv eindringen wird. Wollen Sie also gefälligst mit mir gehen?“

Ich befand mich in einiger Verlegenheit, denn die Hausdurchsuchung war ja nur eine Scheindrohung gewesen, die bereits Erfolg gehabt hatte. Das konnte ich der alten Dame natürlich nicht sagen; nolens volens mußte ich schon eine oberflächliche Inspektion bei ihr vornehmen.

So begleitete ich sie denn in den zweiten Stock, doch in dem Moment, in dem sie ihre Türe öffnete, vernahm ich unten ein verdächtiges Geräusch. Rasch über die Treppenbrüstung hinabspähend, erblickte ich die schlanke Gestalt der jungen Gesellschaftlerin. Sie war in Hut und Mantel und schlüpfte leise die Treppe hinunter.

Blitzschnell durchzuckte mich der Gedanke, daß ich das Opfer eines Komplottes sein müsse. Am Ende war die alte Frau gar nicht so harmlos, wie sie sich den Anschein gab. Sie hatte mich absichtlich nach oben gelockt damit Mice Dudley ungehindert die Straße erreichen konnte. Doch ihre List sollte nicht gelingen. Ich war durchaus nicht gewillt, mir so ohne weiteres 25 000 Dollars durch die Hände schlüpfen zu lassen und meinen Ruf als geschickter Detektiv aufs Spiel zu setzen. Zwar wußte ich nicht, wer von den beiden, das junge Mädchen oder Arthur Sutton, die Diamanten bei sich trug. Vielleicht war auch dies eine verabredete List, um meine Aufmerksamkeit von dem wirklichen Besitzer der kostbaren Steine abzulenken. Zudem bemerkte ich den Ausdruck schlecht verhehlter Befriedigung auf dem Gesicht der alten Dame; ja, ich glaubte sogar ein ironisches Lächeln um ihre Lippen spielen zu sehen.

Das bestärkte mich natürlich erst recht in meinem Argwohn. Alle Rücksicht bei Seite lassend, ließ ich meine Gefährtin stehen und flog die Treppe hinunter, um das Entkommen der Gesellschaftlerin zu verhindern. Eine Minute zu spät! Als ich die Vorhalle unten erreichte, war Mice Dudley im Dunkel der Nacht verschwunden.

III.

Für die Dauer einer Sekunde stand ich ratlos da. Was sollte ich tun? Das Haus weiter bewachen oder Mice Dudley folgen? Ich entschied mich für das letztere und im nächsten Moment stand ich auf der Straße. Dieselbe rasch entlang schreitend, spähte ich nach allen Seiten aus. Anfangs vergebens. Als ich jedoch um die nächste Straßenecke bog, bemerkte ich eine dunkle Gestalt, die einen

Wagen bestieg. Obgleich die Entfernung ziemlich groß war, glaubte ich doch, die junge Gesellschafterin erkannt zu haben. Ohne Bögern lief ich hinter der nicht allzu rasch fahrenden Droschke her; zum Glück führte mir der Zufall schon nach wenigen Minuten ein leeres Cab in den Weg, das ich hastig bestieg, und nun konnte ich meinem Flüchtling in aller Ruhe folgen.

Die Fahrt dauerte nicht lange. Als wir die 48. Straße erreicht hatten, verließ Alice Dudley die Droschke, klingelte an einem Haus und wurde sofort eingelassen. Im nächsten Augenblick stand auch ich an der Tür, doch wer beschreibt mein Erstaunen bei der Entdeckung, daß es das Haus des allgemein bekannten Geistlichen Doktor Randall war, in welchem Alice Zuflucht gesucht hatte.

Während ich noch ganz verblüfft dreinschaute, klopfte mir jemand auf die Schulter.

„Oh, Harrison, was machen Sie denn da?“ hörte ich Kollege Kingsfields Stimme neben mir.

„Was?“ rief ich überrascht. „Sie auch hier?“

„Sawohl!“ nickte er schmunzelnd. „Bewahre meinen Mann.“ Der „Mann“ war Arthur Sutton. Die Geschichte wurde immer rätselhafter.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Fürsten als Jäger.

Von Ernst Hemmer.

Der November ist der Monat der Jäger, und der Jagdsport trotz Automobil noch immer der vornehmste, denn die Vornehmheit eines Sports wird schließlich doch dadurch bedingt, daß die Ausübung desselben mit großen Unkosten verknüpft ist, und am meisten Unkosten erfordert denn doch noch immer der Jagdsport, denn man braucht dazu nicht nur eine Flinte, sondern Jagdgründe, die, wenn man sie nicht besitzt, immerhin auch einen tüchtigen Pachtshilling kosten und zum Unterhalt des Tierparks auch großen Aufwand erfordern. Wenn wir jedes Stück Wild, das in unsere Küche wandert, so teuer bezahlen sollten, wie es den, der es geschossen, kostete, würden wir selten Wild auf unserem Tische sehen. Daher gibt es zwar auch unter den reichen Privatleuten manchen Jagdbesitzer und Jagdpächter, aber die eigentlichen Helden des Jagdsports sind doch die Fürsten, bei denen die Liebhaberei für diesen Sport sich seit Jahrhunderten vererbt hat, ebenso wie ihr Besitz an Forsten, Jagdgründen und Jagdschlössern. Die Jagdlust ist gleichsam mit ins Fürstenblut übergegangen.

Die Hohenzollern sind stets Freunde der Jagd gewesen. Am meisten aber zeigte sich die Liebe für diesen Sport bei Friedrich Wilhelm I., und beim jetzigen Kaiser Wilhelm scheint diese Jagdlust seines Ahnherrn wieder in vollstem Maße aufzuleben, ebenso wie auch sein jugendlicher Sohn, der deutsche Kronprinz, der sich jetzt in Schlessien ein Jagdschloß bauen läßt, nicht nur ein großer Freund der Jagd, sondern auch ein trefflicherer Schütze ist. Kaiser Wilhelm liebt besonders die Parforcejagden, die königlichste aller Jagdarten, insbesondere für ebene Gegenden, ebenso wie der alte Kaiser Wilhelm ein großer Freund dieser Jagdart war, die immer mit etwas fürstlichem Gepränge verknüpft ist. Die großen Parforcejagden, welche am Hubertustage, am 3. November, alljährlich von den preussischen Königen im Grunewald abgehalten wurden, waren oftmals glänzende Jagdfeste, an denen zahlreiche europäische Fürsten teilnahmen, und welche für die Berliner Bevölkerung stets große Volksfeste bedeuteten. Zu Hunderttausenden strömten sie hinaus, um die rotbeackten, fürstlichen Jäger durch das Waldesdidicht hinter dem gehegten Wild herjagen zu sehen. Auch unser jetziger Kaiser nahm schon in jungen Jahren an diesen großen Jagdlustbarkeiten der Hohenzollern teil, die später unterbleiben mußten, weil der greise Kaiser Wilhelm sich in den letzten Jahren den Anstrengungen dieser Jagden nicht mehr aussetzen konnte. Und die Hubertusjagden wurden dann vom jugendlichen Kaiser Wilhelm in ihrer alten Herrlichkeit und ihrem Glanz nicht wieder aufgenommen.

Bezeichnend für die Jagdliebe der Hohenzollern ist es, daß jeder der Hohenzollernfürsten sich ein Jagdschloß erbaute, auch Friedrich Wilhelm IV., der gelehrte König, der Hubertusstock geschaffen hat, wo Kaiser Wilhelm jetzt besonders gern zu jagen pflegt. Friedrich Wilhelm IV., der „Romantiker auf dem Throne Preußens“, war besonders in der ersten Zeit seiner Regierung ein großer Jagdfreund, und als er einmal nach ermüdender Jagd

auf dem weichen Boden der Schorfheide sich zur Rast niederließ, stieß er in die Erde seinen Stock und beschloß, an jener Stelle dem Sankt Hubertus eine Stätte zu begründen; so entstand Schloß Hubertusstock, das indessen erst durch den Großneffen seines Begründers, den jetzigen Kaiser, recht zu Ehren kam, denn ehe das Schloß, das in der Nähe des Werbellinsees liegt, fertig erbaut war, war auch die rechte Jagdlust des romantischen Königs verwaucht. Die Schorfheide hat einen köstlichen Reichtum an Edelwild; nicht weniger als 4000 Stück Hirsche sollen im November, der Hauptjagdsaison, hier gehegt werden, und ein heißes Jagen findet alljährlich hier statt, wenn Kaiser Wilhelm mit seinen Gästen, einem ganzen Troß von Dienern, Lakaien, Reitknechten, Jägern, Stallmeistern, Köchen, Wildtreibern, Büchsenpannern usw. in Hubertusstock einkehrt.

Auch Kaiser Friedrich war in jüngeren Jahren ein großer Jagdliebhaber, und besonders gern weilte er bei seinem Jagdfreunde, dem Fürsten zu Putbus, der auf dem Mügenschen Jagdschloß Granitz den befreundeten Hohenzollern mit zahlreichen anderen Jagdfreunden oftmals viele Tage lang aufnahm. Und ebenso war Prinz Friedrich Karl, der „rote Prinz“, ein großer Jäger vor dem Herrn, von dessen Jagdfahrten ein ganzes Buch handelt, das einer der Teilnehmer derselben, Herr von Borcke, veröffentlichte.

Ein begeisterter Jäger war König Albert von Sachsen, und auch sein Bruder und Nachfolger, der König Georg, ist ein großer Freund der Jagd. Parforcejagden liebte freilich König Albert weniger. Am liebsten jagte er mit einem oder ein paar Jagdfreunden, oft auch ganz allein, nur in Begleitung eines Oberwildmeisters, so in der sächsischen Schweiz, wo dann der König in dem einfachen Gasthaus auf dem Großen Winterberge übernachtete, oder in den waldreichen Höhen des Oybin. Und selbst Hasen- und Gühnerjagden in der weiten Dresdener Heide oder im Tharandter Forst verschmähte der königliche Jäger nicht, der ebenfalls unter seinen Ahnherrn berühmte Jäger hatte, von denen August der Starke besonders glanzvolle Jagdfeste im Schloße zu Moritzburg zu geben pflegte. Groß war daher die Freude König Alberts, als er vor ein paar Jahrzehnten von seinem Freunde, dem Herzog Wilhelm von Braunschweig, Sibyllenort erbt, ein Jagdschloß comme il faut, wo seitdem der König alljährlich einige Jagden abzuhalten pflegte. In den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte Herzog Wilhelm hier einen Wildpark von seltener Größe geschaffen, in welchem sich besonders prächtiges Rotwild befindet. Und hier gab sich König Albert oft ganze Tage lang, nur in Begleitung des Oberwildmeisters Mehwald, dem Weidwerk hin.

Im bairischen Herrscherhause ist natürlich eine Vorliebe für Hochwildjagen besonders vorherrschend, und der jetzige Prinzregent, der kühn den Gamsen nachsteigt, ist ein leidenschaftlicher Jäger. Ludwig I. von Baiern war es in jungen Jahren; aber niemals war im Baiernhause die Jagdlust so stark, wie in einer in Baiern ansässigen Fürstendynastie, die nicht zu den regierenden Häusern gehört, die durch ihre Jagdlust einige Berühmtheit erlangte. Das war die fürstlich Löwenstein-Wertheimische Familie. In den 30er und 50er Jahren pflegten der Fürst und die Fürstin von Löwenstein-Wertheim das Weidwerk, so wie weiland die Medicäer die Kunst, voll Glanz und Poesie. Es war ein besonderes Bild, wenn die wunderschöne, goldhaarige Fürstin vom Wirbel bis zur Zehe in Grün gekleidet, mit ihrem ritterlichen Gemahl, einem Koloß von Mann, und mit Jagdfreunden und prächtigem Gefolge zur Jagd in die Berge zog, Treiber und Hunde in Scharen hinter sich her.

Als besondere Liebhaber des Jagdsports und große Jäger vor dem Herrn sind noch zu erwähnen der greise Großherzog von Baden, dessen Jagdlust dadurch unterstützt wird, daß sein Land der waldreichste Staat Deutschlands ist. Oft weilte sein kaiserlicher Schwiegervater Kaiser Wilhelm I. als Jagdgast des Fürsten bei seinen Jagden im Schwarzwald. — Auch in der großherzoglich-weimarschen Familie ist die Jagdlust erblich. Wie Karl August, der Freund Goethes, ein großer Jagdfreund war, so auch sein Enkel, der verstorbene Großherzog Alexander. Der geistvolle Herzog Ernst von Koburg-Gotha war, wie er Liebhaber jeden Sports gewesen, natürlich auch ein großer Jägersmann, und ebenso war es der im Vorjahre verstorbene Fürst Heinrich XXII. von Reuß ä. L., der durch seine Bismarck-Feindschaft bekannt geworden ist.

Einer der kühnsten Jäger in jungen Jahren war der jetzige Kaiser Franz Josef von Oesterreich, der freilich auch jetzt noch in seinem hohen Alter ein leidenschaftlicher Jagdfreund ist, aber nicht mehr den schwierigen und gefährlichen Jagden auf Gamsen obliegen kann, denen er in jungen Jahren auf die höchsten Berge nachstiege, wobei er oft die größten Gefahren zu bestehen hatte. Freilich auf diesem seltenen Jagdgebiet fand Kaiser Franz Josef seinen Meister in dem österreichischen Kontreadmiral Prinzen August von Sachsen-Koburg-Gotha, dem kühnsten und erfolg-

reichsten Gamsjäger unserer Zeit, der im Gjaidegg im Revier Kleinsöll der Herrschaft Schladming sein Jagdrevier besitzt und seit über dreißig Jahren dort der Gamsjagd obliegt. Über drei tausend dieser ungemein scheuen und deswegen schwer zu erlegenden Tiere hat der Prinz schon erlegt.

Einer der besten Gamsjäger im österreichischen Kaiserhause war auch der Erzherzog Johann von Österreich, der im Jahre 1848 zum Reichsverweser von Deutschland durch die Nationalversammlung in Frankfurt a. M. ernannt worden war. Dieser ungemein volkstümliche Fürst, der eine Postmeisterstochter hatte, besaß sein Jagdgebiet in der Hochschabankette in Steiermark. Aber es gab daherum noch andere, welche die Jagdleidenschaft des fürstlichen Herrn teilten und, da sie kein eigenes Revier besaßen, sich als Wildschützen in das Gebiet des Erzherzogs begaben. Das minderte natürlich den Wildstand des Erzherzogs sehr schnell, und was tat nun der Prinz? Er ließ sich die kühnsten Raubschützen vorsehen, die er sehr wohl kannte, und machte sie zu seinen Fortwärttern, Hegern und Waldbereitern, und seitdem war kein Wildstand geschützter als der des Erzherzogs in seinen steirischen Bergen.

Über die Jagden, welche der jetzige König von England einst auf seiner indischen Reise abgehalten, als er noch Prinz von Wales war, sind ganze Bücher geschrieben worden. Jetzt jagt der Herrscher Englands feltener. In Schottland besitzt er herrliche Jagdreviere. Auch der Kaiser von Rußland ist kein ausgesprochen leidenschaftlicher Jäger, wie es zum Beispiel sein Vorgänger auf dem Herrscherthron war. Übrigens lag die verstorbene Königin Viktoria von England in jungen Jahren gern dem Weidwerk ob und hat oftmals den Prinz-Gemahl auf Jagden begleitet. Nach dessen Tode aber hat sie niemals mehr gejagt, wie auch keine der Töchter den Sport ausübte. Von fürstlichen Jägerinnen ist insbesondere die ermordete Kaiserin Elisabeth von Österreich zu erwähnen, bei der die Jagdlust, unterstützt durch den Reiz am Reitsport, sich in wilden Parforcejagden befandete. Wie von den kühnen Rittern dieser Fürstin, die sie mit Zirkusreiterinnen um die Wette unternahm, so war einst auch von ihren wilden Parforcejagden in Ungarn viel die Rede. Auch die Königin-Witwe Margherita von Italien, übrigens die kühnste Alpinistin, hat einst mit ihrem ermordeten Gemahl um die Wette an den Gamsjagden teilgenommen, und König Humbert war ein tüchtiger Gamsjäger.

(Nachdruck verboten.)

Falscher Verdacht.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliz.

Herr Postsekretär Fritz Schwendy war überglücklich, — heute war sein Hochzeitstag! Heute endlich sollte er sein Gretchen heimführen!

Er war bereits in großer Gala und auf dem Wege zum Brauthaus, um mit seiner Angebeteten nach dem Standesamt zu fahren.

Als er ankam, begrüßte ihn der Schwiegervater zuerst: „Du mußt noch ein wenig warten, lieber Fritz, die Damen sind noch bei der Toilette.“

„Aber bitte, Papachen, das macht ja nichts; wir haben ja noch eine halbe Stunde Zeit!“

„Trinken wir inzwischen ein Glas Rotwein“, — und schnell entforckte Papachen eine Flasche.

Dann kam auch Bruno, der Sohn des Hauses, ein flotter Studio, der erst gestern angekommen war, um der Hochzeitsfeier beizuwohnen, und der erst gestern seinen Schwager Fritz kennen gelernt hatte.

Nun saßen sie zu Dreien und labten sich am Rotwein.

„Lieber Fritz“, sagte der alte Herr enthusiastisch, „ich bin ja außerordentlich glücklich, daß meine Grete einen so tüchtigen und braven Mann bekommt!“

„Aber Schwiegerpapa, Du beschämst mich ja!“

„Durchaus nicht, mein Junge! Ich sage nur, wie ich's meine, und ich bin stolz auf Dich! Ja, ja, so ist es!“

„Aber, Papachen, ich bin ein schwacher Mensch mit ebensoviel Fehlern, wie sie jeder andere Durchschnittsmensch hat.“

Lächelnd aber wehrte der alte Herr ab: „Machen wir uns nichts vor, lieber Fritz! Ich kenne Dich so genau, als wärst Du mein eigener Sohn — und ich weiß, daß Du keine Fehler hast — jawohl! Keinen Fehler! — also mach' Dich nicht schlechter, als Du bist! Ich wünschte, mein Herr Sohn nähme sich ein Beispiel an Dir!“

Der „Herr Sohn“ zog die Augenbrauen hoch und sah den so gelobten Schwager von der Seite an.

Gben wollte Fritz etwas zu seiner Entlastung erwidern, als der alte Herr abgerufen wurde.

Nun saßen die beiden Schwäger allein.

„Also so ein Tugendheld bist Du, lieber Fritz“, begann der flotte Studio schmunzelnd, — „offen gestanden: zugetraut hätte ich Dir das nicht!“

„Und Du hast auch Recht darin, lieber Bruno, denn obgleich ich vielleicht keinen Fehler habe, die Du nun in mir vermutest, so muß ich doch bekennen, daß ich ein geheimes Laster habe.“

„Ah! Ich bin starr!“

„Bisher habe ich dies Laster allen Deinen Angehörigen verborgen, weil ich fürchtete, meine liebe Braut dadurch zu verlieren; nun mich aber Dein Vater Dir als Vorbild hingestellt, nun glaube ich, wenigstens Dir Rechenschaft schuldig zu sein.“

„Dein Vertrauen ehrt mich, — also los! Wie heißt das grauenvolle Laster?“

„Ich schnupse!!!“

Bruno starrte ihn heiter an: „Was?“

„Ja! ja! ich schnupse! Du hast recht gehört!“

„Aber, Mensch, das ist kein Laster, sondern eine Gewohnheit!“ lachte Bruno.

„Wie Du willst — jedenfalls ist es keine gute Angewohnheit! und hätte Gretchen früher etwas davon erfahren, so hätte sie mich sicher ausgelacht!“

„Das ist immerhin möglich, denn ein schnupfender Liebhaber hat unbedingt etwas Komisches.“

„Und das ist mein Unglück!“

„Aber nichts einfacher, lieber Fritz, Du wirst Dir dies Laster wieder abgewöhnen.“

„Unmöglich! ganz unmöglich! Es sitzt bereits zu tief! Bereits seit zehn Jahren schnupse ich! — Damals hatte ich ein Augenleiden, und um dies zu lindern, verordnete mir der Arzt damals das Schnupfen, — nun komme ich nicht mehr los davon! Alles, alles ist umsonst! — Hier, ohne diese Dose kann ich nicht mehr existieren! — Sowie ich einen freien Augenblick habe, ziehe ich mich zurück, wohin mich keines anderen Blick verfolgen können, und dort nehme ich meine Prise, — dann erst bin ich wieder Mensch unter Menschen.“

Lächelnd hatte Bruno zugehört, nun sagte er schmunzelnd: „Eine sehr schöne Tabaksdose, — bitte, laß sie mal genauer sehen!“

Vertrauensvoll reichte Fritz dem jungen Schwager die Dose hin.

Der besah sie lächelnd von allen Seiten — und plötzlich steckte er sie in die Tasche.

Fritz starrte ihn an: „Bitte, gib sie wieder her!“

Lächelnd verneinte Bruno: „Ich denke nicht daran.“

„Aber was soll das heißen?“

„Ich will Dir beweisen, daß man alles kann, wenn man nur ernsthaft will! — Ich behalte diese Dose bis morgen früh, denn ich nehme an, daß Du an Deinem Hochzeitstage doch nicht Deinem Laster fröhnen wirst!“ Schmunzelnd stand er auf.

Fritz aber war todunglücklich — „bitte, Bruno, mache keine schlechten Scherze!“ bat er flehend.

Doch umsonst, denn der flotte Studio war bereits zur Tür hinaus, ohne daß der betrübte Bräutigam ihn zurückhalten konnte.

Was nun? Er war ratlos.

Im nächsten Augenblick kam schon der alte Herr zurück.

„Nun, so allein, lieber Fritz? Wo ist denn Bruno hin?“

Berstreit sagte der Schwiegerjohn: „Ich weiß selbst nicht, — er ging ganz plötzlich.“

„Nun, er wird schon wiederkommen“, tröstete sich Papachen, indem er eine Tabaksdose aus der Tasche zog und zu schnupfen begann.

Starr, mit sehnenenden, verlangenden Augen sah Fritz auf die Tabaksdose, — oh, wenn er jetzt etwas sagen dürfte! — leider aber durfte er nichts verraten!

„Ich habe Dir erst gar keine angeboten“, sagte der alte Herr lächelnd, „denn ich nahm an, daß ein so junger Mann doch noch nicht schnupfen wird.“

„Aber selbstverständlich, Papachen!“ stotterte Fritz, „natürlich darf ein so junger Mann das noch nicht tun!“

Der Alte nickte und legte die Dose neben sich auf den Tisch, und begann alsbald wieder ein Gespräch über Eheglück und Ehepflichten.

Von alledem hörte Fritz aber herzlich wenig, denn alle seine Gedanken waren immer nur bei der Tabaksdose, die er heimlich immerfort anstarrte.

Plötzlich wurde der alte Herr wieder abgerufen.

„Entschuldige mir, bittel' an solch' einem Tage gibt's gar viel Störungen“, damit ging er hinaus.

Sofort stürzte sich Fritz auf die ersehnte Prise, — aber gerade als er den Deckel öffnen wollte, trat das Dienstmädchen ein — so daß er mit schnellem Entschluß die Dose einsteckte und hinausging, — dahin, wo kein störender Blick ihm folgen konnte, um nun endlich die ersehnte Prise zu nehmen.

Mit entsetzten Augen aber sah das Dienstmädchen ihm nach, — — — das war ja eine nette Entdeckung! Der Herr Schwiegersohn steckte eine goldene Dose ein; — — — Doch ehe sie darüber noch weiter nachdenken konnte, kehrte schon der alte Herr zurück.

„Ich habe eben meine Tabakdose hier liegen lassen, — na, wo ist sie denn geblieben?“ Fragend sah er das Dienstmädchen an. „Hier lag sie doch eben noch!“

„Ja, ich habe sie nicht genommen!“ entgegnete Minna ent-rüstet, „da müssen Sie schon bei Ihrem Schwiegersohn nachsuchen lassen, der hat die goldene Dose eingesteckt!“ — Grollend ging sie hinaus.

Der alte Herr sank entsetzt in einen Fauteuil, denn der Schreck übermannte ihn.

War das möglich? Hatte er recht gehört? Konnte das Entsetzliche wirklich geschehen sein? . . . Nein, nein, es war un-möglich! . . . Aber doch, die Dose war ja fort, — die alte Minna hatte man seit 15 Jahren im Hause, — und sonst war doch niemand dagewesen, — also konnte doch nur der Schwiegersohn die Dose eingesteckt haben, — und richtig! Jetzt fiel ihm ja auch ein, wie er vorhin, während der Unterhaltung, fast unausgesetzt die Dose angefaßt hatte — also war's doch so!

Sein Schwiegersohn ein Kleptomane, — entsetzlich war das ja!

Was nun? Wie sollte er seiner Frau und seiner armen bedauernswerten Tochter dies furchtbare Geheimnis enthüllen? Das konnte er nicht, nein, das konnte er nicht!

Und diesen Mann hatte er eben noch als so fehlerlos ge-priesen, ihn eben noch dem eigenen Sohn als Vorbild hingestellt, — schrecklich!

Da öffnete sich die Tür, und herein trat, — lachend, strahlend, überglücklich, — der junge Herr Bräutigam; — seine Sehnsucht war gestillt.

Mit unruhigen, prüfenden Augen sah Papachen zu ihm hin, — einen Augenblick nur, dann ging er kurz entschlossen vor. „Schwiegersohn“, begann er ernst, „ich weiß alles!“

Fritz fuhr zusammen und starrte ihn an. „Aber warum hast Du mir nicht offen und ehrlich alles schon längst gestanden?“

„Ich wagte es nicht!“ — kleinlaut sagte er es. „Aber das warst Du uns allen doch schuldig! Du hättest doch Vertrauen haben sollen!“

„Ich fürchtete, Gretchen würde mich abweisen, deshalb wollte ich erst nach der Hochzeit alles gestehen.“

„Aber Unglücks Mensch, was soll denn nun werden? Kannst Du es Dir denn nicht wieder abgewöhnen?“

„Nein, das kann ich nicht! Das ist ganz unmöglich!“

„So machst Du uns alle unglücklich!“

Da sah Fritz lächelnd zu dem alten Herrn hin und sagte: „Aber, Papachen, Du hast ja Deine Frau doch auch nicht un-glücklich gemacht, und Du hast doch dasselbe Laster!“

„Was? Ich? Dasselbe Laster?“ Der Alte starrte ihn an.

Und Fritz lächelte ruhig weiter: „Aber ja, ich habe es doch eben erst gesehen!“

„W — w — w — was hast Du gesehen!?“

„Nun, wie Du geschnupft hast.“

Da riß der alte Herr die Augen auf, besann sich einen Mo-ment, und dann plötzlich begann er dröhnend zu lachen.

„Ach, Du schnupfst also auch?“

„Nun ja, das ist doch mein Laster.“

„Oh! — und ich dachte! — oh! oh! oh!“

„Ja, was dachtest Du denn?“

„Nichts, mein Junge, nichts! — vergessen wir schnell die kleine Episode!“ rief lachend der alte Herr, — „und nun komm zu Deiner Braut, ich werde Dich bei ihr entschuldigen wegen Deines Lasters, — komm, komm, ich nehme alles auf mich!“

Arm in Arm gingen sie lachend davon.

(Nachdruck verboten.)

R ä t s e l e c k e.

Zahlenpyramide.

| | |
|-----------|----------------------|
| 1 | Total. |
| 2 1 | Nahrungsmittel. |
| 3 2 1 | Verhältniszwort. |
| 3 4 2 1 | weiche Masse. |
| 2 1 4 5 2 | schmackhafte Frucht. |

Bilderrätsel.



Ergänzungsrätsel.

—bian, Blö—, —hund. E—d, Sch—t, Or—, —il, —ter, Prie—um, —d, —st, —k, —ker, Sch—, So—, An—, —ler.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach an Stelle der Striche gesetzt, die obigen Wortteile zu bekannten Hauptwörtern ergänzen.

Magisches Zahlenquadrat.

Von C. B.-Bromberg.

In die Felder eines Quadrats sind 16 auf einander folgende Zahlen derart einzutragen, daß die Summe der Felder jeder wagerechten, senkrechten und Diagonalfreihe 90 ergibt.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

V, der Vorhandspieler paßt auf folgende Karte:
bK, D, 9, 8; cA; dA, 10, K, D, 8.



M hatte Tournee und erstes Solo (Null) gereizt; als fecker Spieler wollte er mit einer blanken Zehn den im übrigen mathematischen Null wagen, da er nur drei Farben hatte. H aber, der wieder mal die Faust „voll“ bekommen hatte, reizte gleich weiter. Sein Geiz verleitet ihn, statt des unverlierbaren Großspiels ein Handspiel mit sieben Mataboren zu machen. In der Nebenkarte hat er ein blankes K und zwei Neunen. Das Spiel wird jedoch verloren, da die Gegner auf 60 kommen. Was wurde gespielt und wie saßen die Karten?

Auflösung des Bilderrätsels.

Wie gewonnen, so zerronnen.

Auflösung des Füllrätsels.

Dps, Rab, Spa, Aft, Ate, Uln, Reh, Dom. — Die Mittelbuchstaben ergeben: P a p s t L e o.

Auflösung der Schachaufgabe.

(Dreizüger von Palkosta: W. Kf3, Lf5, f3, Sd5, g4, Bb4, f7, h4.
Schw. Kd4, Sb6, Tb8, Bc2, e3, c4, c7, d6, e6)

- 1. Sg4—e5, Ke5: 2. Lg7 +.
- 1., Kd5: 2. Le4 +.
- 1., de 2. Lc5 +.
- 1., c1 D 2. Sc6 +.

Richtige Lösungen gingen ein von: Adolf Kolander, G. B., Willi Feilcke, W. A. Paul Siebert, Kurt Kemp, Rosa und Ludwig Wolff, Paul König, Pauline und Magdalena Warmke, Margarete Gabler, B. Jopp, Paul Klette, Erich Ballert, Hans und Herbert Weiß, Max Lawrenz, Adolf Bukofzer, Bidel, Willy Bartels, Bromberg, Hugo Walter, Erone a. B. A. G. Labischin, Helene Heimann, Nafel, Alma Hohendorf, Hoppe, Erich Blume, Gertrud und Ella Becker, Marie Ziebarth, Erich Hirschberg, Richard Thiel, Herbert Gohlke, D. Winter, Klara und Hans Dillberg, Ely Gohlke, August Schwantes, Bromberg.